

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 4. November 1883.

Nr. 516.

Deutschland.

Berlin, 3. November. Der „N.-Z.“ wird aus Rom unterm 31. v. M. geschrieben:

Die Erklärungen, welche Graf Kalnoky dem Auschuß der ungarischen Delegation gab, bilden den ausschließlichen Gegenstand aller politischen Gespräche. Ihr Eindruck ist im Allgemeinen ein günstiger, obwohl Graf Kalnoky über die „Annäherung“ und über „das Verhältnis“ zwischen Italien und Oesterreich sich nicht mit größerer Präzision ausdrückte als im vorigen Jahre, wenn man nicht etwa auf das Wort „Bündnis“, welches er, von diesem unbestimmten „Verhältnis“ sprechend, einmal nebenher gebrauchte, ein ganz besonderes Gewicht legen will. Daß man in Oesterreich endlich dahin gekommen ist, die Italia irredenta offiziell so zu beurtheilen, wie ich es an dieser Stelle vom ersten Auftreten dieser Evolutionskrankheit an stets gethan habe, bedeutet jedenfalls einen bedeutenden Fortschritt zum Bessern in den Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien, weil man hieraus folgern kann, daß man in Wien die Gefahr begriffen hat, sich dieser Vogelscheuche als Pressionsmittel gegen Italien zu bedienen. Eine Phrase des Grafen Kalnoky hat indessen, gewiß gegen seine Absicht, eine neue Gefahr heraufbeschworen; jener Passus nämlich, in welchem er die Hoffnung ausspricht, daß das herrliche und freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten auch in Zukunft erhalten bleibe. Man sollte doch denken, daß ein so freundlicher Wunsch, selbst im Gegensatz zu der Gewissheit, mit welcher Graf Kalnoky von der Erhaltung der Allianz mit Deutschland sprach, wenigstens für Italien kein Gegenstand bedenklicher Kommentare werden sollte.

Leider ist es aber gerade die Wohlthätigkeit und Ungeschicklichkeit hiesiger ministerieller Blätter, welche den Worten des Grafen Kalnoky in der Partei Interesse einen Sinn unterlegen möchte, der unabweislich das italienische Nationalgefühl tief verletzen muß. Sie möchten nämlich aus jenen Worten des österreichischen Ministers Kapital für das Ministerium Depretis-Mancini herauskugeln und interpretieren sie so, als ob Graf Kalnoky die Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien von der Erhaltung des Ministeriums Depretis-Mancini abhängig erklärt und gegen die Eventualität eines Ministeriums aus dem Kreise der Dissidentenopposition der „historischen“ Linken ein Veto Oesterreichs eingelegt hätte. Höchst wahrscheinlich hat Graf Kalnoky niemals daran gedacht, für das Ministerium Depretis-Mancini in diesem Sinne Partei zu nehmen und sich einen Eingriff in die innere Rechtsordnung Italiens zu erlauben, welcher voraussetzt, daß das Gegenheil des gewünschten Erfolges nach sich ziehen würde.

Wenn aber Graf Kalnoky für diese bedenkliche Auslegung seiner Erklärungen nicht verantwortlich ist, kann er andererseits von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, daß er das Mythenbild, in welches das „Verhältnis“ Italiens zu Deutschland gehüllt ist, vielleicht ohne Vorbedacht und Absicht noch dunkler gemacht hat. Was ich seinerzeit über die sogenannte Tripelallianz schrieb, war mit allen darüber in Kurs gesetzten Versionen in schreiendem Widerspruch. Heute jedoch kann ich mich auf das Zeugniß des Grafen Kalnoky berufen, der sich nicht nur hütet, von einer Tripelallianz zu sprechen, sondern überhaupt von irgend einem „Verhältnis“ zwischen den beiden Mächten Oesterreichs gar nichts zu wissen scheint. Wohl kommt es nicht dem österreichischen Minister, sondern dem deutschen Reichskanzler zu, dieses eigenhümliche „Verhältnis“ präzis zu definieren, da aber Graf Kalnoky sowohl von dem Verhältnis zwischen Oesterreich und Italien als zwischen Oesterreich und Deutschland so sprach, als ob diese drei Mächte immer nur zwei zu zwei zusammen stünden und es gar keine gemeinsame Beziehungen zwischen allen dreien gäbe, ist eine autoritative Aufklärung von deutscher Seite dringender geworden als jemals, wenn nicht in Italien neuerdings die bedenklichen Erörterungen darüber hervorgerufen werden sollen.

Der jetzt von der „Neuen Preuss. Ztg.“ gewachte Versuch, die — wie das Blatt sich so treffend ausgedrückt hat — „unehelichen und kurzschäftigen“ Versprechungen der Konservativen dem ästhetischen Handwerker gegenüber einzuschränken, erregt das Mißfallen der „Germania“; dieselbe schreibt:

„Das konservative Blatt sagt „hinsichtlich des

§ 100e würden sich die Konservativen nicht durch das Vorgehen anderer Parteien bestimmen lassen, sondern lediglich durch die Erwägung, wie und in wie fern jener Artikel 100e seinen Zweck wirklich zu erreichen verspricht oder nicht etwa umgangen werden kann.“ Wir sollten glauben, diese „Erwägung“ hätte auf konservativer Seite schon vor Jahren stattgefunden und die „Erwägung“ sei derartig ausgefallen, daß die Partei für den § 100e sich auszusprechen habe. Hätte sie sonst wohl in den Jahren 1880, 1881 und 1883 für denselben gestimmt? Und hat nicht die „Kreuzzeitung“ noch am Mittwoch die Frage an die Regierung gerichtet, warum dieselbe nicht mehr für den § 100e eintrete? Woher nun plötzlich, nach nur zwei Tagen, bei der „Kreuztg.“ das Bedürfnis nach neuer „Erwägung“?

Da Herr Windthorst mit dem § 100e weiter operieren will, so kann es der „Germ.“ natürlich nicht erwünscht sein, daß die Konservativen sich um die in dieser Hinsicht übernommene Verpflichtung „herumdrücken“ wollen.

Von der deutschen Südpolar-Expedition sind Nachrichten d. d. Montevideo, 1. Oktober, eingelaufen und entnimmt der „Nürn. Corr.“ dem Briefe eines Mitgliedes dieser Expedition an seine Verwandten in Nürnberg folgende Mittheilungen:

Die deutsche Südpolar-Expedition ist am 25. September wohlbehalten im Montevideo eingetroffen, nachdem sämtliche Mitglieder das Jahr der Verbannung glücklich überstanden. Die Expedition wird wohl am 10. d. Mts. hier abgehen und somit um Mitte November in Hamburg eintreffen. Ich hoffe, daß mein Brief 14 Tage vorher in Euren Besitz gelangt.

Jetzt noch einmal zurück nach Süd-Georgien! So sehr wir zuletzt unser Einstiebsleben satt bekommen hatten, so überraschend war uns am 1. September das plötzliche Auftauchen eines Schiffes in unserer Bucht. Wir hatten noch am letzten August eine Verabredung, in welcher die verschiedenen Verwaltungsämter (Proviantmeister, Weinverstand) neu besetzt wurden, da bei uns allgemein die Ansicht herrschte, daß vor dem 15. September, an welchem Tage unser Beobachtungsjahr abgelaufen sein würde, an ein Schiff nicht zu denken, vielmehr eine Verlagerung unseres Aufenthalts um einen Monat höchst wahrscheinlich sei.

So sah ich denn mit einem Kollegen um 1. September (Ermittlung) verging im magnatischen Observatorium und guckte alle fünf Minuten ins Fernrohr. Die übrigen Herren hatten frei. Da kommt plötzlich der Chef zu uns herabgepresst und meldet uns: „Meine Herren, das Schiff ist da!“ Wir stürmen zur engen Thür hinaus, und siehe, da gleitet ruhig ein Dampfer in die Bucht hinein. Es war ein Streik der mannigfachen Gefühle, der bei diesem Anblick sich in unserm Innern abspielte. Die Freude, nach mehr denn einem Jahre wieder Kunde von den Lieben in der Ferne zu erhalten, gewann den Sieg.

Wenn ich jetzt möglichst tief über unser Leben auf Süd-Georgien erzählen soll, so bin ich in einiger Verlegenheit mit der Auswahl des Interessantesten, und ich werde deshalb in meinen nächsten Briefen noch Manches nachzuholen haben.

Der Aufenthalt auf der Insel war ein völlig gefahrloser. Die klimatischen Verhältnisse waren, wenn auch nicht gerade gemüthlich, so doch für uns, die wir an den rauhen deutschen Winter gewöhnt sind, vollkommen erträglich.

Im Winter, in den letzten Monaten, sank die Temperatur einmal auf — 14 Grad C., im Sommer hatten wir einmal 18 Grad. Im Ganzen herrschte jedoch fortwährend eine zwischen — 5 und + 7 Grad liegende Temperatur, so daß der Unterschied zwischen Sommer und Winter fast nur an der Dauer der Tage zu erkennen war. Regen oder Schnee hatten wir höchst selten; es scheint allerdings der letztverbrachte Winter ein äußerst milde gewesen zu sein. Denn als wir im vorigen Jahre unsere Hütten aufbauten, mußten wir erst eine ca. einen Meter starke Schneefschicht abtragen, während uns heute das Schiff in einer fast gänzlich schneefreien Umgebung abtraf.

Es ist sehr fraglich, ob die Verhältnisse an anderen Stellen der Insel ebenso gut lagen wie bei uns; ich glaube vielmehr daß wir manche der klimatischen Vortheile, deren wir uns erfreuen, direkt den lokalen Verhältnissen der Stationsumgebung

zu verdanken hätten. Im Westen und Südwesten der Station in einer Entfernung von einer bis zwei deutschen Meilen erhob sich nämlich ein mächtiger Gebirgsstock bis zu einer Höhe von gegen 2000 Metern; vor diesem Gebirgsstock lag Gletschergebiet. Die häufigsten und schärfsten unserer Winde waren West und Südwest. Dieselben mußten deshalb das Gebirge übersteigen, ehe sie zu uns gelangen konnten. Bei dieser Gelegenheit setzten sie alle Fruchtbarkeit ab, welche sich in den rauhen oberen Luftschichten verdichtete, der Wind kam trocken und wohl auch direkt warm zu uns. So hatten wir mitten im Winter bei Weststurm + 14 Grad.

Unsere Häuser haben allen Stürmen stegreich widerstanden. Anfangs trachte es zwar in allen Zugen, doch sahen wir bald, daß wir von den Winden nichts zu fürchten brachten. So waren denn äußerlich die Verhältnisse derart, daß wir ohne irgend welche körperlichen Strapazen unsere Zeit hinbringen konnten. Etwas fühlbarer waren die Entbehrungen, die uns durch den völligen Mangel an Belehr mit der Außenwelt auferlegt wurden.

Die Zoologie und Botanik unseres kleinen Gebietes wurden ziemlich ausführlich erforscht.

Beim Venusdurchgang hatten wir das denkbar günstigste Wetter, nämlich Südweststurm. Dieser Sturm hatte die lobenswerthe Eigenschaft, den Himmel zu säubern, und so lange er blies, hatten wir ganz klaren Horizont. Eintritt und Austritt der Venus und eine ganze Reihe von Stellungen wurden bestimmt. An der Dachkuppel mußten aber beständig mehrere Mann halten, damit sie uns nicht über den Kopf stiege. An ruhigen, windstillen Tagen herrschte in der damaligen Jahreszeit stets Nebel.

Zur Weihnachtszeit wurde ein Christbaum konstituiert, der sich sehr hübsch ausnahm, und bei Bremerse Wein wurde der fernweilenden Familien gedacht. Die Geschenke, mit denen sich die Expeditionenmitglieder bedachten, waren naturgemäß von sehr einfacher Art.

Die Geburtstage der Herren Theilnehmer wurden sämtlich gefeiert. Die Feier bestand in einem gemeinschaftlichen Frühstück, einer Besprechung, meistens von Produkten des Landes, und einem sogenannten „Dinner mit Sekt“. Nachmittags wurde ein Stak gespielt, sonst wurden die Karten betrieht nie benutzt.

An Sonn- und Feiertagen wurden häufig Exkursionen, auch Jagdausgänge unternommen, auch beschäftigt man sich viel mit Lektüre.

Ich bin stamm auf den Schiffe- und Schneehängen, an den Klippen herumgelaufen, und habe manchen lohnenden Blick auf die Insel und das Meer genossen.

Hier in Montevideo wurde die Expedition sehr festlich empfangen. Man führte hier das reichste Schiffsessen; nie werden tagtäglich eingeladen. Die hiesigen Deutschen veranstalteten uns zu Ehren ein opulentes Festmahl.

Der offiziöse Pester „Nemzet“ meldet, daß die öftere verschobene Reise des Ministers Giers an das Krankenbett seiner Tochter doch demnächst stattfindet und er sich bei dieser Gelegenheit in Wien aufhalten wird.

Wie wir hören, ist in Folge des Attentats auf das Polizeipräsidentengebäude in Frankfurt a. M. an zuständiger Stelle der Gedanke aufgetaucht, über Frankfurt a. M. und Umgegend den sogenannten kleinen Belagerungsstand zu verhängen. Ein Beschluß ist hierüber noch nicht gefaßt. Kommt es zur Verhängung der erwähnten Maßregel, so wird dabei nicht bloß das Dynamit-Attentat, sondern auch die Erinnerung daran ausschlaggebend gewesen sein, daß die Angellagten aus dem letzten großen Hochverrathesprozeß, den das Reichsgericht in Leipzig aburtheilte, zum überwiegenden Theile aus Frankfurt und Umgegend stammten oder dort ihre Agitation betrieben hatten.

Halberstadt, 1. November. In den letzten Tagen sind abnorms zwei Personen in unserem Nachbarort Emsleben an der Trichinose gestorben, so daß die Zahl der dort gestorbenen Personen 30 und die der Umgegend 9, zusammen 39 beträgt. Noch sind leider 270 Personen von der schrecklichen Krankheit ergriffen, unter diesen noch mehrere Schwere, deren Ableben täglich zu erwarten ist. Da von den Ärzten vorzugsweise nur kräftige Bouillon und Wein verordnet wird, weil

viele erkrankte Personen des geschwollenen Halses wegen überhaupt keine feste Nahrung hinunterschlucken können, so läßt die Gemeinde vor wie nach gemeinschaftlich Bouillon kochen und an die Kranken verteilen. Zur Ausführung der ärztlichen Anordnung sind täglich gegen 60 Pfund gutes, kräftiges Rindfleisch erforderlich. Die bis jetzt dargereichten wöchentlichen Unterstüßungen erforderten die Summe von etwa 900 Mark. Bislang, schreibt man der „Magd. Ztg.“, konnte die nicht unbemittelte Gemeinde, welche der seltenen Ausnahme sich erfreut, keinen Ortsarmen zu befehlen, dieses Liebeswerk seit 5 Wochen selbstständig aus eigenen Mitteln ausführen, doch jetzt bedarf sie der Unterstüßung helfender Menschenfreunde.

Ausland.

Paris, 31. Oktober. (Börs. Ztg.) Es ist nicht zu leugnen, die französische Industrie hat gegen früher manchen Rückgang zu verzeichnen. Im Jahre 1865 verkaufte Frankreich nach England für 231½ Millionen Gewebe, Borten und Band, 1881 nur noch für 105 Millionen. Die Ausfuhr an Leinen und Weißwaaren, Kleibern nach England ging im selben Zeitraum von reichlich 18 auf knapp 8 Millionen zurück. Nach Deutschland ist dagegen die Ausfuhr fast gleich geblieben: für 23 Millionen Gewebe, Band und Borten im Jahre 1869, gegen 21 Millionen 1881. Dagegen ist die Einfuhr deutscher Wollengewebe von 0 im Jahre 1865 auf 9 Mill. im Jahre 1875 und 12 Mill. 1881 gestiegen. An Seidengeweben kamen 1865 für 1 Mill., 1872 für 7 Mill. und 1881 für 12 Mill. aus Deutschland. Nach den Vereinigten Staaten schickte Frankreich 1869 für 19 Mill., 1881 für 15 Millionen; an Leinwandwaren ging die Ausfuhr in derselben Zeit von 6 auf 2 Millionen zurück. Südamerika, besonders Brasilien kaufen jetzt ebenfalls weniger französische Waaren, oder aber deren Einfuhr hat nicht in demselben Maße zugenommen wie diejenige der andern Nationen. Von 1873 bis 1881 ist die Gesamttausfuhr von Seidenwaaren von 477 auf 245 Millionen; an Leinwandwaren von 25 auf 4 Mill.; an Möbeln von 34 auf 25 Mill.; an Parfümerien von 11 auf 7 Mill.; an Pariser Artikel (Spielzeug) von 10 Millionen auf 800,000 Frs. zurückgegangen. Hier muß nun freilich betont werden, daß das Jahr 1873 ein für die französische Industrie ganz außerordentlich günstiges gewesen ist, indem dieselbe einen guten Theil des wachsenden der Kriegelabre Verbrauches nachholte. In den hauptsächlichsten Industrieartikeln ist die Gesamttausfuhr heute immer noch höher als 1865, aber die Industrie ist auf größere Produktion eingerichtet und die Leute denken noch an die fetten Jahre nach dem Kriege.

London, 2. November. Die Regierungsgesandten erklären, das Explosionsmaterial bei dem Attentat auf der unterirdischen Eisenbahn sei daselbst gewesen, wie bei der bekannten Explosion in dem Regierungsgebäude zu London, welche im März stattfand.

Provinzielles.

Stettin, 4. November. Man erinnert sich noch des großen Aufgebens, das in Forstkeithen wie im Kalevala eine Entdeckung Pasteurs von der Giftigkeit des menschlichen Speichels beim kühnsten Zustande des Regens hervorrief. Wer das glauben wollte, daß jene Entdeckung neu war, der hätte die Rechnung — ohne den alten Akiba gemacht. Bereits Aristoteles wußte jene Thatsache; Aelian, Plinius, Galenus und Celsius haben sie ebenfalls gekannt und besonders hervorgehoben, daß die Giftigkeit des Speichels vor jeder Mähzeit am größten sei. Sie unterließen es nicht zu bemerken, daß auch die Schlangenbisse am gefährlichsten seien, wenn die Schlange längere Zeit nichts gegessen habe. Derselbe Hunger, der sie antreibt, auf Beute auszugehen, mache auch ihren Speichel giftig, und gebe ihr so eine furchtbare Angriffswache. Diese Anschauung jener alten naturkundigen Schriftsteller hat sich vor dem Forum exakter Forschung als vollkommen zutreffend erwiesen, insofern die vergleichende Anatomie gelehrt hat, daß die sogenannten Gifttrüben der Schlangen weiter nichts als sehr vergrößerte Speicheldrüsen sind, welche denen des Menschen nach Form, Lage und Funktion durchaus entsprechen. Denn auch die Absonderung der Gifttrüben hat verdauende Eigenschaften, ganz wie der menschliche Speichel, welcher

vornehmlich die unelbstliche Stärke in löslichen Trou-
bungen verwandelt. Die Schlangenspeichel daher
ihre Nahrung, welche sie bekanntlich unzersetzt
verschluckt, vorher ordentlich ein, "begeistert" sie, wie
es in der Fachsprache heißt. Dadurch wird die
Nahrung eben verdaulicher. Woher aber andererseits
die giftigen Eigenschaften des menschlichen
Speichels kommen, auf die von jenen alten Autoren
sogar die bekannte Gefährlichkeit der Bisswunden zu-
rückgeführt wurde, war zunächst ganz unklar. Pa-
steur, Bulpian und der amerikanische Arzt Stern-
berg glaubten sie auf das Vorhandensein einer tod-
bringenden Mikrobie (eines den Bakterien verwand-
ten Spaltpilzes) zurückführen zu müssen, zumal ja
im Speichel stets organisierte Gemente nachzuweisen
sind und das Blut der getödteten Kanarienvögel, an
denen die Versuche ausgeführt wurden, von Mikro-
kokken wimmelte. Aber es hat ganz kürzlich ein
französischer Arzt ein neues und überraschendes Licht
in diese Frage gebracht. Er zeigte, daß im Spei-
chel ein chemischer Giftstoff enthalten sei, der bei
hinreichender Konzentration als ein fürchterliches Blut-
gift wirke. Während nämlich die Mikroorganismen
von der Siebeblende getödtet werden, außerdem auch
durch sorgfältige, unter gewissen Kautelen ausge-
führte Filtration aus dem Speichel zu entfernen
sind, wirkte gerade der zuerst verdünnte, dann fil-
trierte und eingedampfte menschliche Speichel am
stärksten giftig. Bei der Einspritzung desselben ins
Blut von Tieren starben diese genau unter den
gleichen Erscheinungen, als ob sie von einer Schlange
gebissen wären. Sie zitterten, schwankten und ver-
endeneten mit einem Starrkrampf. Der Giftspeichel
der Brillenschlange ließ bei anstößiger Behandlung
auch einen Stoff abgeben, der mit dem des
menschlichen Speichels identisch zu sein scheint und
wasserlöslich den Alkaloiden anzureichen ist. Aus
diesem überaus interessanten Experimenten ergiebt
sich, daß die Giftigkeit der Schlangen durchaus nicht
eine nur ihnen zukommende spezifische Qualität ist,
sondern daß die Natur eine den meisten Tieren zu-
gehörende Eigenschaft, durch den Speichel ein
chemisches Gift zu produzieren zu können, bei den
Schlangen als eine Angriffswaffe verwandt hat, die
es ihnen, gerade wenn sie hungern, besonders er-
möglicht, sich auf bequeme Weise lebendige Nahrung
zu verschaffen.

— Uns liegt aus der Zeitung "Apleton
Wieder" (Apleton ist eine Stadt im Staate Wis-
consin) ein Ausschnitt vor, in welchem der Re-
dakteur des genannten Blattes folgendes "unver-
hofftes Wiedersehen" erzählt, das auch hier einem
großen Theil unserer Leser von Interesse sein wird,
weshalb wir den Bericht hier folgen lassen:

"Als der Redakteur dieses Blattes am Frei-
tag nach dem Europäischen Zirkus ging, war er nicht
wenig erstaunt, unter den Beduinen einen alten Be-
kanten zu entdecken. Vor Beginn der Vorstellung
verweilte ich längere Zeit in der Menagerie, wo
auch fünf Mann von den braunen Söhnen Ara-
biens hingen. Der eine von ihnen fiel mir auf.
Ich kenne diese Buge schon einmal wo gesehen ha-
ben. Während ich meine Gedanken in die Be-
trachtung der Thiere verlor, sah ich mich mit dem Ge-
heulen wartete: wo hast du bios diesen Menschen
schon gesehen, trat plötzlich der Beduine auf mich
zu und fragte mich in elegantem Französisch:
"comment vous estes?" "Sagt haltet auch ich
ich kenne. Es war Parbi ben el Loussine, einst-
mals Offizier Kaiser Napoleons III. Als dieser
seinen Feldzug gegen Deutschland eröffnete, stellte er
bekanntlich an die Spitze seines Heeres die berühm-
testen afrikanischen Horden: die Turcos und Sa-
phyrs. Parbi war im 3. Turcorregiment, das vor
dem Siege seine Garnison in Constantine in Alger
hatten, Offizier und wurde als solcher, als die fran-
zösische Flotte Walzburg kapitulierte, Kriegsgefangen
nach Stettin gebracht. In dieser Stadt lernte
ich ihn kennen und schließlich waren wir jeden Tag
zusammen. Er war in Stettin sehr bekannt,
denn während jener die gefangenen Offiziere in Zi-
vil promenierte, ging er in seiner prachtvollen gold-
geprägten malaischen blauen Tracht, den Degen an
der Seite, stolz einher. Walzburg hatte ehrenvolle
Kapitulationsbedingungen erhalten und konnten des-
halb die gefangenen Offiziere ihren Degen tragen.
Auf mein Befragen, wie er in den Zirkus gekom-
men, sagte er mir, daß er, nach Alger zurückge-
kehrt, sich den ausländischen Skaplen angeschlossen
habe, indem er von den Franzosen desertiert sei.
Da der Aufstand unterdrückt wurde, so mußte er
für seine Sicherheit besorgt sein und ging nach
Arabien, später nach Kairo und dort sei er für den
Zirkus engagiert. Er schien mit seiner Lage ganz
zufrieden zu sein, doch äußerte er den Wunsch, in
seiner Heimath, am Fuße des Atlasgebirges einst zu
sterben. Dann machte er mir eine Papiertigarette
und verabschiedete sich von mir, da es Zeit sei sich
für die Vorstellung vorzubereiten, während ich ihm
eine glückliche Heimkehr in das Land seiner Kind-
heit wünschte."

Es wird unsere Leser besonders interessieren,
daß der Redakteur des "Apleton Wieder" der Agent
George H. P. ist von hier ist, welcher in Folge
seiner sozialdemokratischen Agitation in unserer
Stadt bekannt ist, und vor einigen Jahren, als er
wegen dieser Agitation verfolgt wurde, nach Amerika
flüchtete.

— In der Nacht vom Freitag zum Sonn-
abend brach zwischen den zur Besatzung des Dam-
pers "Hessel", Kapitän Wiegand, gehörigen Ma-
teuten Karl Zühlke aus Kamalin und Andreas
Dettlaff aus Danzig ein Streit aus, während
dessen beide Streitende zu dem Meßer griffen und
sich gegenseitig schwere Kopfwunden beibrachten.
Beide Verwundete wurden ohnmächtig vom Schiff
geschafft und nach dem alten Krankenhaus geschafft.

— Der Postdampfer "Titania" ist mit 15
Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Don-
nerstag früh eingetroffen, und mit 10 Passagieren
am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurück-
gegangen.

— In der Woche vom 28. Oktober bis
3. November wurden in der hiesigen Volksküche
2323 Mahlzeiten verabreicht.

— Erst vor kurzer Zeit konnten wir unsern
Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß die
Direktion in Herrn Treller aus Niga einen ganz
vortrefflichen und außerordentlich begabten Künstler
engagiert habe und daß jeder für das Theater sich
Interessierende sich an der Leistungsfähigkeit des Ge-
nannten erfreuen würde. Dies hat leider schon jetzt
aufgehört, denn Herr Treller konnte sich mit den
hiesigen Theaterverhältnissen so wenig befunden,
daß er es vorzog, nach Einigung mit Herrn Di-
rektor Schürmer, seine Stellung an unserem Stadt-
theater aufzugeben. Wir bedauern aufrichtigst den
Verlust dieses hervorragenden Künstlers, durch den
die Vorstellungen unseres Theaters in letzter Zeit
einen ganz besonderen Reiz erhalten hatten. Wir
wünschen Herrn Treller zu seinen weiteren Unter-
nehmungen von Herzen Glück.

— Wie die "N. St. Ztg." mittheilt, hat
nach einer von einem Reisenden hier gemachten
Mittheilung der um 3 Uhr 33 Min. Nachm. hier
eintreffende, von Danzig kommende Zug in der
Nähe von Glesene in der Gefahr einer Entgleisung
gestanden. Ein Wagen gerieth aus dem Geleise,
die Mitreisenden, welche es bemerkten, suchten mit
der Signalleuchte das Zeichen zum Halten zu geben,
welches indess erst nach einiger Zeit auf der Lokomo-
tive bemerkt wurde. Nachdem der Zug zum
Stehen gebracht wurde, wurde der Wagen aus demselben
entfernt und die Fahrt nach etwa halbstündigem
Aufenthalt fortgesetzt. Ein Schaffner soll bei der
Affäre einen Bruch erlitten, auch einige Passa-
giere sich leichte Verletzungen zugezogen haben.

— Der Kreis-Beauvilliers-Mannsdorf
hat seinen Wohnsitz von Pajewall nach Anklam
verlegt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
"Die schöne Ungarin." Posse mit Gesang in 4
Akten. Bellevue-Theater: "Der Waffens-
schmied." Komische Oper in 3 Akten. Montag:
Stadttheater: "Die schöne Ungarin." Posse
mit Gesang in 4 Akten.

Berlin. Die Nachricht vom Tode der so
überaus talentvollen und beliebten Soubrette Er-
nesline Wegner hat auf die hiesige Theaterwelt einen
geradezu erschütternden Eindruck gemacht. Von fast
allen Theatern wird über Anregungen zu würdiger
Vertheilung und würdiger Randgebung der Theil-
nahme bei der Beerdigung der Wegner berichtet.
Hat doch die Wegner als Gast oder in Wohltätig-
keitsvorstellungen auf sämtlichen Berliner
Bühnen gespielt. Dem "B. B. C." entnehmen wir
noch nachstehende Mittheilungen über die künstlerische
Entwicklung der der Kunst leider viel zu früh Ent-
schlafenen. Ernestine Wegner ist ein Theaterkind. Ihre
Mutter, jetzt in zweiter Ehe vermählt, hatte früh
den ersten Gatten verloren und lebte in ärmlich-
dürftigen Verhältnissen, von einem Theater an das
Andere überziehend. Als die Mutter des Lebens
an kleinen Bühnen hat Ernestine in ihrer Kindheit
erfahren, aber in dieser Umgebung entwickelte sich
ihre Talent, das zuerst eine Heimstätte in Berlin ge-
funden hat, wo sie am Volksbühnen-Theater, das
damals unter der Leitung des Herrn Reinhardt
stand, ein festes Engagement fand. Doch wäre sie
vielleicht auch dort unbeschäftigt geblieben, hätte nicht
im Jahre 1868 Pöhlke hübsche Posse "Auf eigenen
Fußen" einen ungewöhnlichen Erfolg erzielt. Ernestine
Wegner, damals in ihrer ersten Jugendblüthe,
spielte das Breechen in dieser Posse und erregte
durch ihre Frische und Eigenart die allgemeine Auf-
merksamkeit. Die Posse wurde über dreihundert
Mal hintereinander gegeben und ganz Berlin lernte
in ihr die neue und anmuthige Soubrette kennen.
Von dort engagierte sie Direktor Maurice für das
Thalia-Theater und in Hamburg entwickelte sich ihr
Talent schnell zu einer Bedeutung, die selbst Die-
senigen überraschte, die dasselbe frühzeitig erkannt
hatten. Im Jahre 1873 kehrte sie nach Berlin
zurück, wo sie am Walltheater, also an der
Stätte der Berliner Posse ein Engagement gefunden
hätte und in der Posse "Eine leichte Person" als
Kosette Feldberg debütierte. Zehn Jahre hat sie
dem Walltheater angehört und in dieser Zeit
eine Beliebtheit gewonnen, wie sie nicht leicht einer
Schauspielerin der Volksbühne vor ihr zu Theil ge-
kommen ist. Durch auswärtige Gastspiele befestigte
sie ihren Ruf, u. A. hat sie auch in Wien wieder-
holt mit großem Erfolg gespielt, und dieser Erfolg
sollte um so schwerer für ihre künstlerische Bedeu-
tung ins Gewicht, als ihr ganzes Wesen den spe-
ziell norddeutschen Charakter nicht verleugnen konnte
und einen sehr auffallenden Kontrast zu dem der
Wiener Soubretten bildete.

— Der Nestor aller lebenden Mu-
siker dürfte gegenwärtig der ehemalige Stadtmu-
sikus Hilt in Bad Ems sein, welcher am 2. No-
vember daselbst seinen hundertsten Geburtstag feierte.
Der Jubelreis hatte in seiner Jugend einen ge-
wissen Ruf als Klarinetist und Cymbalspieler, seine
tätigen musikalischen Fähigkeiten haben sich auf
Söhne und Enkel fortgeerbt und er selbst erfreut
sich noch einer so beneidenswerthen Rüstigkeit, daß
er hin und wieder noch in den Konzerten der von
seinem Sohne geleiteten Vadelapelle mitwirkt.

Bermischtes.

— Ein Bonmot, welches das Spiel der
Tragödin Charlotte Volter als "Fedora" charak-
terisirt, geht gegenwärtig in Wien von Mund zu
Mund: "Man war auf die Volter gespannt und
ward auf die Volter gespannt."

Hirschberg. In der Dienstags-Nummer
des "Boten" fand sich folgende Nummer:
50 Mark Belohnung.

Am Sonntag, den 21. Oktober, Abends,
hat meine Tochter, Emma Scholz, 23 Jahre alt,
von starkem Körperbau, vollem Gesicht und einem
weißen Büschel Haare an der Stirn, mich heimlich
verlassen. Ich ersuche alle Polizeibehörden
und Privatpersonen, meine Tochter, wo sich die-
selbe irgendwo blicken läßt, anzuhalten und in
meine Behausung zu überführen, indem ich für
diesen Fall obige Belohnung zu zahlen mich ver-
pflichte.

Kynowasser bei Giersdorf, Kreis Hirschberg,
den 28. Oktober 1883.

Heinrich Scholz, Gastwirth.

Der Gastwirth Scholz hatte uns diese An-
nonce Montag selbst überreicht, einige Stunden
später war er verhaftet, und zwar auf Grund der
Aussagen der erwählten Tochter, die vor den Miß-
handlungen ihres Vaters gestanden war. Die Sache
hat aber noch einen ganz anderen Hintergrund. Vor
ungefähr 10 Jahren wurde in der unterhalb Saal-
berg gelegenen Kolonie Kynowasser ein junges Mäd-
chen ermordet, ohne daß es bis jetzt gelungen war,
den Thäter zu ermitteln. Es ist jedoch anzuneh-
men, daß jetzt Licht in dieses Dunkel bringen wird;
denn als vor einigen Tagen der Wirth der daselbst
befindlichen Kynowasser-Schenke, im Volksmunde
kurzweg "Kimmelschneke" genannt, seine Tochter arg
mißhandelt hatte, sagte diese: "Du wirst es mit
mir wohl so machen, wie damals mit dem Mäd-
chen", welche Äußerung ein Gast gehört und zur
Anzeige brachte, in Folge dessen die Tochter kurze
Zeit darauf in Hirschberg gerichtlich vernommen
wurde. Diese Vernehmung führte zur Verhaftung
des Vaters.

— (Ei ja, m'r Sachsen sein heller.)
Ein kürzlich in Newyork eingewandeter "Lebziger"
wurde bei seinem ersten Spaziergange auf dem
Broadway von einem vorübergehenden Fremden mit
den Worten: "Guten Morgen, Herr Schulte!"
begrüßt. Der gute Sachse starrte eine Weile nach,
kann sich aber nicht erinnern, den Menschen jemals
zuvor gesehen zu haben. "Aha!" denkt er, "das
ist mich sicher Einer von die Luderichs, von die jo-
genannten 'Bauernfänger!' da heeßt's: sein uffge-
paßt!" In dieser Meinung wurde das Leipziger
"Grünhorn" nur noch bestätigt, als der Fremde,
nach einigen Schritten wieder umkehrend, höflich
fragte: "Sie verzeihen schon! Habe ich mich nicht
getrirt? Sind Sie nicht Herr Schulte aus...?",
dabei schaute er mit den Fingern, als ob ihm der
Heimathsort des Angeredeten nicht einfallen wollte.
— "Ne! Sie irren sich, mit künftiger Herr, ich heeße
Se nicht Schulte, sondern Lehmann, uffzuwarten,
ja!" — Der Fremde entschuldigte sich hierauf und
ging seines Weges. Einige Minuten darauf trat
ein Anderer, dem Sachsen ebenfalls unbekannt,
auf unseren Freund zu und, als ob er einen alten
Bekannten begrüßte, klopfte er ihm auf die Schul-
ter und rief freudig überrascht: "Hallo, Lehmann,
old boy, wie geht's denn?" — Diesmal war der
vorläufige Leipziger seiner Sache ganz sicher und
mit einem ungewöhnlichen schlaun Zwinkern des
linken Auges antwortete er dem Fremden: "Ne,
mein künftiges Thierchen — Sie irren sich; mei Nam-
e Se nämlich gar nicht Lehmann — ich heeße Se
Schulte! Ei ja, fragen Sie gittig bloss Ihren
Freund, der dort an der Ecke lauert!" Als sich
auch dieser Konfessionswandler schleunigst davon-
machte, blickte ihm der schlaune Sachse höflich
lachend nach und rief: "Mr. Leipziger sein nich
so dumm! Egentlich heeß' ich Se weder Schulte
noch Lehmann, sondern — Verzeiht!"

— Folgendes heitere Geschehnis soll kürzlich
in einem stillen Städtchen des Münsterlandes vorge-
kommen sein. Die königliche Regierung fragte bei
dem Amtmann eines Dorfes an, wie es mit der
Polizeihunde in seinem Bezirke aussehe; ob die
Verordnung der königl. Regierung auch genau be-
gehalten werde. Der Amtmann soll nun zurück-
geantwortet haben, er halte es für überflüssig, die Be-
ordnung betreffend die Polizeihunde in seinem Be-
zirke zu veröffentlichen, beziehungsweise in Ausfüh-
rung zu bringen, da nach 11 Uhr Niemand mehr
im Wuthhause zu finden sei als der Amtsrichter
und — er (der Amtmann).

— (Ein kleiner Irrthum.) Ein bekannter
Münster kommt zu einer erst kürzlich vom Lenz
zurückgekehrten, ihm befreundeten Wiener Familie
Mit der ihm geläufigen ausdrucksvollen Gebärde
überreicht er der neuen Wirthin seine Karte. Zu sei-
nem Entsetzen hört er die Meldung derselben: "Wi-
ener Gnaden, ein Stummer!"

— Bei einem heitern Souper wurde von
einem unserer bekannten Humoristen kürzlich der fol-
gende launige Trinkspruch ausgebracht:

"Ist's auch kein Stein-Wein,
Wenn's nur kein Wein-Stein,
Ist's auch kein Rhein-Wein,
Wenn's nur kein Wein-rein.
Ja, wär's vom Main-Wein,
Wollt', wenn der Wein mein,
Froh ich beim Wein sein,
Und ihm mein Wein wirt."

— (Die Frau Professorin.) Ere-
lange Engländerin, Miß Alice Gardner, Verfasserin
einer Broschüre: "Die Aesthetik des Kaisers Julian
über das Christenthum", ist zum Professor der Ge-
schichte am Bedford-Kollegium in London ernannt
worden.

Zwanzig Professors-Kandidaten, die sich
um die Stelle beworben, mußten der jungen Dame
weichen.

— (Der sparsame Patriot.) "Rentier A.:
Hatten Sie anlässlich des Nationalfestes Ihr Haus
auch besetzt, Herr Doktor? Doktor B.: Ei na-
türlich — ich ließ aus diesem Anlaß meine —
Bettfedern neu lackiren."

— Auf einigen weißlichen Jahrmärkten in
Amerika wird gegenwärtig in versacktem Ruvert
ein "Großes Geheimniß" für zehn Cents verkauft.
Definet der Käufer den Umschlag, so findet er einen
Zettel mit folgendem Rathschlage: "Kaufe nie einen
Gegenstand, ehe Du ihn untersucht hast. Denn
Du das vorher beachtet hättest, würdest Du jetzt
nicht für zehn Cents ein werthloses Ruvert gekauft
haben, wo Du doch für den nämlichen Preis ein
Duzend gute bekommen kannst." Die gute Lehre ist
auch was werth.

— (Gastfreundschaft.) Wirth (vor der
Hausthür stehend, erblickt einen ansehenden Wagen):
Wenn der nur nicht bei mir einkehrt — sonst
hättet er mir am Ende das Gasöl vor der Nase
weg, das ich mir gerade hab' braten lassen!

— (Nur höflich!) Herr Dietrich (im Re-
staurant zu einem Gast, den er so eben erst kennen
gelernt hat): "Wollen Sie mir das Vergnügen
machen, mir zu erlauben, daß ich Sie veranlasse,
mich zu einer Flasche Wein einzuladen?"

— (Fruchtbarer Neugierde.) "Keine frische
Neugierde heute?" rief ein Reporter auf dem Sprung
zwischen Thür und Angel in das Bureau einer Ge-
senbahnstation hinein. "Ja wohl!" entgegnete der
diensthabende Beamte. "Was denn, was denn?"
fragte der Reporter eifrig, indem er an den Thür-
pfosten lehnte, eilig Notizblatt und Bleistift in Be-
reitstellung setzte. "Der frisch gestrichene Thürpfosten,
"Der frisch gestrichene Thürpfosten, an den Sie sich
eben anlehnen..." — An demselben Tage gab
es zwei Neugierden: der Beamte wurde ins Kran-
kenhaus und der Reporter ins Gefängniß befördert.

— (Musik-Räthsel.) Dienstmädchen: Das
Fräulein läßt um das Lied von Schubert bitten.
— Musikantenhändler: Schubert hat viele Lieder
komponirt, welches meint Ihr Fräulein denn? —
Dienstmädchen: Ja, das weiß ich immer recht —
ich glaub', daß ein Taschmesser d'rin vorkommt.
— Musikantenhändler: Ah — das — ganz recht.
(Er überreicht ihr das Lied: "Ich schnitt es gern
in alle Rinden ein".)

Telegraphische Depeschen.

Münster i. W., 3. November. An Stelle
des Amtsgerichtsraths v. Haffel, welcher sein Man-
dat niedergelegt hat, wurde für den Wahlbezirk
Münster-Gesfeld heute der Kreisgerichtsrath a. D.
Sarrazin in Anhalt (Merker) mit allen abgegebe-
nen 389 Stimmen zum Landtags-Abgeordneten ge-
wählt.

Glogau, 3. November. Friedrich Höpfer
wurde wegen einfachen Bankrotts zu 18 Tagen
Gefängniß verurtheilt, welche durch die Unter-
suchungshaft verbüßt sind. Die Anderen wurden
freigesprochen.

Kassel, 3. November. Anlässlich der von dem
Stadtrath an Se. k. k. Hoheit den Kronprinzen ge-
richteten Geburtstagswünsche ist dem Stadtrath sel-
tens des Kronprinzen ein Dankschreiben zugegangen,
worin dieser seiner aufrichtigen Befriedigung über
die jüngst in Kassel verlebten Tage und dem ihm
von der Bürgerschaft bereiteten herzlichsten Empfang
Ausdruck gibt. Nach warmen Dankworten über
die ihm freundlichst anhängliche und theilnehmende
Befassung versagte Se. k. k. Hoheit die Bürger-
schaft von Kassel nach wie vor seines besonderen
Wohlvollens.

München, 3. November. Im Landtag hat
der Referent über den Hagelversicherungs-Entwurf,
Abg. Frhr. v. Soden, den besondern Antrag ge-
stellt, an den König die Bitte zu richten, dem Land-
tage baldmöglichst einen Gesetzentwurf, betreffend
Mobiliarbrandversicherung betreffend, vorzulegen, wel-
cher auf denselben Prinzipien wie das Hagelversiche-
rungs-gesetz beruhen soll.

Agram, 2. November. Nach einer Meldung
es "Pozr" hat der Finanzminister angeordnet, daß
die Anwendung der doppelsprachigen Stempel für die
Zukunft unterbleibt.

Paris, 3. November. Es finden hier Vor-
verhandlungen statt über eine zu emittierende russische
Anleihe von 100 Mill. (Rubel). Der Ertrag soll
verwendet werden, um zur Deckung von Goldnoten
zu dienen, von denen 200 Millionen ausgegeben
werden sollen. Durch diese Goldnoten sollen die
in Gemäßheit früherer Aufträge einzuweisenden und
zu veranlassenden 50 Millionen Papiergegeld für den
Belehn erstet werden. Die Verhandlungen werden
von Raffardowitsch geführt, ferner ist die Petersbur-
ger Privat Diskontobank an dem Unternehmen be-
theiligt, das Comptoir d'Escompte soll sich für Pa-
thelligen.

Petersburg, 3. November. Der "Russische
Javalier" publizirt die Ernennung des Komman-
dants des 6. Armeekorps, Generalleutnants Koop,
zum interimistischen temporären Generalgouverneur
von Odesa und Kommandirenden des Odesaer Mi-
litärbezirks.

Rom, 2. November. Der Papst empfing
gestern Abend den Kardinal Manning. Der öster-
reichisch-ungarische Botschafter bei der päpstlichen
Kurie, Graf Paar, ist von seinem Urlaube hierher
zurückgekehrt.

Konstantinopel, 2. November. Der Kom-
mandant des gegenwärtig bei Smyrna befindlichen
englischen Geschwaders, Admiral Hay ist heute hier
eingetroffen und wird morgen vom Sultan empfan-
gen werden.